

der noch zuckt. Ich zerquetsche den Kopf mit der Zange, und dann spiele ich Mutter. Wie eine verlässliche Kuckucksuhr reißt der Vogel den Schnabel weit auf. Seine Zerbrechlichkeit macht mir Angst.

Knochenporzellan mit einer Federboa. Zitternd schiebe ich die sich reflexhaft windende Raupe in seinen Schnabel und warte, dass er mampft, doch der Vogel schreit einfach weiter, und die Raupe rollt wieder raus.

«Du musst sie richtig reinschieben», sagt Yana und sticht mit dem Zeigefinger in die Luft.

Ich lege die Zange weg. Ich kann solch ein hartes Metallgerät nicht bei etwas derart Weichem und Zartem benutzen. Stattdessen schiebe ich die Raupe mit der Fingerspitze an den Rand der schwarzen Vogelkehle. Das Gekreische des Vogels wird heftiger und verwandelt sich dann zu einer Art koboldhaftem Mhmm-Mhmm, während die Peristaltik einsetzt und den Wurm nach unten befördert. Aber der Vogel hört noch nicht auf. Ich spüre, wie die starken ringförmigen Muskeln seiner Speiseröhre konvulsivisch gegen meine Fingerspitze pressen, während er versucht, mich ebenfalls zu verschlucken. Rasch ziehe ich die Hand zurück. Der Vogel zirpt, steckt den Kopf seitlich neben seinen Flügel und schläft wieder ein.

«Und nun?», frage ich.

«Mehr Würmer besorgen», erwidert Yana. «Ich glaube, wir müssen ihn alle zwanzig Minuten füttern, und wir haben schon bald keine mehr.»

2

In den nächsten Tagen versuche ich, so gut ich kann, die Elster in der Schachtel zu ignorieren. Mehr denn je bin ich überzeugt, dass ihr ein früher Tod bestimmt ist. Yana hat irgendeinen Parasiten entdeckt, der in ihrem Hals wohnt. Sie hat regelmäßig Krämpfe – entsetzliche, herzerreißende Anfälle, bei denen sie sich auf die Seite wirft und zuckt wie ein unter Strom gesetzter Frosch. Yanas Problem, beschliesse ich. Sie schluchzt, wenn ein Anfall kommt, und lässt mit der Fingerspitze Wasser in die Ecke des Schnabels tropfen, was den Vogel irgendwie wiederbelebt, auch wenn die nächste Attacke nie weit zu sein scheint. Ich vermute, dass dies auch der Grund war, weswegen er aus dem Nest geworfen wurde. Vögel wissen, wann ein Junges aus ihrer Brut die Aufzucht nicht lohnt. Und auch ich schreibe das kleine Geschöpf ab. Es hat keinen Zweck, sein Herz an etwas zu hängen, das nicht bei einem bleiben wird.

Außerdem habe ich den leisen Verdacht, dass Yana aus mir den Elstervater zu machen gedenkt. Was wahrscheinlich nur natürlich ist. Yana ist Bühnenbildnerin und häufig tagelang unterwegs. Während ich ein unterbeschäftigter Schriftsteller bin und das Haus in letzter Zeit überhaupt nur noch sehr selten verlasse. Bunkermentalität – trotzdem scheint es der Außenwelt gelungen zu sein, sich Eingang zu verschaffen. Falls das Geschöpf überlebt, wird die Rolle des obersten Wurmzerquetschers am Ende wohl unvermeidlich mir zufallen. Und sollte die Elster diese turbulente erste Strecke schaffen, wird sie ganz zweifellos eine Menge Fürsorge benötigen, ehe sie wieder in die Freiheit entlassen werden kann. Sie ist nicht einmal in der Lage, selbst für ihr Futter zu sorgen; und Fliegen erscheint wie ein ferner Traum. Wer weiß, wie lange es dauern wird, bis sie es lernt.

Ich versuche, mich desinteressiert zu geben, wenn Yana sich um das Geschöpf kümmert, auch wenn es mir schwerfällt, kalt zu bleiben. Sie hat

ihre liebe Mühe damit, seinen Magen auch nur halbwegs gefüllt zu halten. Sie tötet unentwegt Würmer, rollt warmes Lammgehacktes in winzige Elsterfleischklößchen, weicht Hundekuchen in warmem Wasser auf und schiebt alles in den Vogel. Mir ist nicht klar, woher sie weiß, wie man all das macht, aber offenbar funktioniert es. Das Überleben der Elster scheint allerdings weiterhin sehr ungewiss – sie ist kaum kräftig genug, um das winzige Gewicht ihres eigenen Köpfchens zu tragen, und sie zittert und krampft immer noch fürchterlich – aber unter Yanas schützenden Fittichen nimmt die Häufigkeit der Anfälle allmählich ab. Die blauen Augen des Vogels bleiben länger offen, und sie folgen Yana und mir hungrig durchs Zimmer.

Ein paar Tage später passiert das Unvermeidliche. Yanas Agent ruft an, es habe sich kurzfristig ein lukrativer Auftrag ergeben – in Paris. Yana wischt sich den Fleischsaft von den Händen, zieht den Reißverschluss ihres Overalls hoch und ist, die Werkzeugtasche über der Schulter, einen Elsterlidschlag später schon aus der Tür. In einer Woche zurück, sagt sie beim Gehen.

Ich starre auf den Vogel. Der Vogel starrt unverwandt zurück, legt den Kopf schief, sodass er mich mit seiner schwarzen, stecknadelgroßen Pupille zielgenau im Blick hat. Ich werde das Gefühl nicht los, dass hinter diesen hellen Edelsteinaugen eine Intelligenz lauert – eine Intelligenz, die mich genauso intensiv erforscht, wie ich den Vogel. Ich habe mich noch nie von einem Tier so angeschaut gefühlt. Mir kommen Bedenken, ob das hier gutgehen wird. Ich bin unbeholfen, zerstreut und ein notorischer Verantwortungsverweigerer. Und die Elster ist zügig dabei, ebenso fordernd und unvernünftig zu werden wie ein kleines Kind im Süßwarenladen – ist aber trotzdem noch so verletzlich wie Zuckerwatte.

Allein mit dem Vogel, setze ich mich an den Computer und versuche, mehr darüber herauszufinden, was man mit einem solchen Geschöpf anzustellen hat. Viel Glück habe ich nicht. Es gibt da draußen eine Menge praktischer Informationen, aber auf den ersten Blick scheint es sich eher um das Vernichten von Elstern zu drehen als um ihre Erhaltung. In Schädlingsbekämpfungsblogs und Foren von Luftgewehrliebhabern gibt

es ellenlange Diskussionen darüber, wie man diese Vögel ködert und erschießt oder einfängt. Hobbyjäger locken sie mit Fleischstückchen in ihren Höfen und ballern ihnen dann mit Bleischrot das Gehirn weg. Sie posten Angeberfotos von ihrer Beute: erwachsene Elstern, auf den Boden geworfen wie verölte Lumpen, die schillernden Federn noch feucht von Blut. Angesichts des Hasses, auf den ich im Netz stoße, nehme ich auf der Stelle Partei für die Elster.

Im Grunde begreife ich nicht, wieso sie derart gehasst werden. So wie die Leute ihnen unterstellen, sie würden Singvögel ermorden, klingt es, als seien die Elstern höchstpersönlich für den Kollaps des Ökosystems verantwortlich. Zwar trifft es offenbar tatsächlich zu, dass Elstern opportunistische Räuber sind, die manchmal die Eier und die Jungen anderer Vögel fressen – aber wieso werden dann Turmfalken, Bussarde, Sperlingsfalken, Eulen, Katzen und, vor allem, Menschen nicht mit derselben Inbrunst gehasst und gejagt? Je mehr ich mich in die angeblichen Verbrechen von Elstern vertiefe, desto unsinniger kommt mir das Ganze vor. Sie sollen Augen, Zunge und Anus von Lämmern herausreißen. Unter ihrer Zunge trügen sie einen Fleck aus Teufelsblut. Als einzige unter sämtlichen Vögeln hätten sie sich geweigert, Christus zu beweinen. Und wie verrückt hätten sie von der Takelage der Arche Noah hinuntergekeckert, während Zivilisationen versanken. Allein das englische Wort für Elster, *magpie*, als solches scheint mit uralter Verachtung belastet. Es leitet sich vom altenglischen *mag* her, einem abfälligen Begriff für Klatschweib, als Anspielung auf das lärmige Geschnatter des Vogels, obwohl doch eher die Elstern selbst Opfer des Klatsches sind. Vielleicht hat der Hass, den die Menschen ihnen gegenüber hegen, ja etwas mit den ihnen unterstellten übernatürlichen Kräften zu tun. Elstern sollen Schicksalsvögel sein, die Glück und Pech bringen. Sie können die Zukunft voraussagen, sie wissen Bescheid über Tod und Geburt. Jeder Engländer kennt den Kinderreim *One for sorrow ...* in irgendeiner Version. Auf Deutsch lautet er etwa: Eine Elster bringt Kummer, zwei bringen Freude, drei eine Hochzeit, vier eine Geburt, fünf Silber, sechs Gold und sieben den Teufel höchstpersönlich.

All das ist sehr interessant, aber wirklich nützlich ist es im Moment nicht. Also greife ich zum Telefon, rufe stattdessen meine Großmutter an und bitte sie um Rat. In ihrem ausgesprochen abwechslungsreichen Leben war sie unter anderem Soldatin in der Roten Armee des Großen Vorsitzenden, Ansagerin bei Radio Peking, Übersetzerin für die staatliche chinesische Propagandaabteilung und – am unvorstellbarsten für alle, die sie kennen – Rektorin einer Dorfschule in Devon. Sie hatte mehr Ehemänner, als ich namentlich nennen könnte, und die einzige Konstante in ihrem Leben scheinen Tiere zu sein. Sie hat Hausgänse und Ziegen gehalten, Staffordshire-Bullterrier gezüchtet, ein Schoßäffchen besessen, das gern heimlich in den Kaffee der Leute pinkelte. Und dann war da jener Spatz, den sie, als eine Art kommunistischer Doktor Dolittle, vermutlich unter großem persönlichem Risiko während Maos Kampagne gegen die Vögel rettete. Mit der schwachsinnigen Spatzen-Zerschmetter-Kampagne wollte man die gesamte Art auslöschen, um zu verhindern, dass die Ernte an diebische Schnäbel verlorenging. Die Spatzen wurden in die Luft gescheucht und mit Trommeln, Rasseln und Knallkörpern so lange dort oben gehalten, bis sie vor Erschöpfung abstürzten. Berge sterbender Spatzen lagen wie Schneeverwehungen in den Straßen Pekings. Und eines dieser Wesen sammelte meine Großmutter auf und fütterte es heimlich. Sie ist selbst ein zäher alter Vogel – der Kerl, der sie am Tag der Rentenauszahlung überfallen wollte, täte mir leid –, aber auch ein treu sorgender.

«Eine Elster?», quiekt sie. «Wofür willst du so einer das Leben retten? Grässliche Kreaturen. Warum ertränkst du sie nicht lieber?»

Oh, denke ich. Ich bin ahnungslos über eines der vielen irrationalen Hassobjekte meiner Großmutter gestolpert, und das sind offenbar häufig Tiere. Sie scheint sich eine ihrer privaten Logik von Gut und Böse unterworfenen Welt der Natur konstruiert zu haben, die, von außen betrachtet, nicht unbedingt immer sehr einleuchtend ist. Die fette, einäugige Ratte, die unter den Dielen ihres Wintergartens herumraschelt, ist eine Quelle großen Vergnügens, aber die Ringeltauben, die fröhlich von einem Ast im Nachbargarten gurren, sind böse. Und das scheinen auch die